

# Herr und Diener

Autor(en): **Federeau, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 30

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834017>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Herr und Diener

EINE INDISCHE NOVELLE VON WOLFGANG FEDEREAU

Die Heirat Ramsays mit der Tänzerin Nana Suri entfesselte in der kleinen Europäer-Kolonie — die eigentlich doch nur eine ausgesprochene englische Niederlassung war — zunächst eine ungeheure Sensation. Stoff auf Wochen und Monate hinaus für allerhand Klatsch und Tratsch auf sämtlichen Tennis- und Golfplätzen. Nicht, weil Nana Suri eine Tänzerin war, mein Gott, es hat schon Lords und Grafen und Fürsten gegeben, die Künstlerinnen geheiratet haben, und man machte heute nicht mehr viel WeSENS daraus. Und immerhin war Nana Suri beinahe weltberühmt und ihr Ruf in sittlicher Beziehung war über allen Zweifel erhaben — vollkommen makellos.

Aber . . . aber . . . sie war und blieb eine Inderin — das wusch ihr kein Regen ab. Aus bester, angesehenster Kaste — aber eine Eingeborene. Von fremder Rasse, fremdem Wesen, Angehörige eines Volkes, das man ausnutzte und beherrschte. Inferior, mit einem Wort.

Zuerst schien es, als wollte man Ramsay gesellschaftlich ächten. Das hört sich in unserer Zeit ziemlich ungefährlich an — aber für diejenigen, die draußen im Kolonialgebiet leben müssen, ist das eine schlimme Strafe, und man muß schon sehr philosophisch denken und sich dem Leben der Heimat sehr entfremdet haben, um sie für lange Zeit ertragen zu können, ohne zu leiden.

Ja, das plante man, «zur höheren Ehre Englands», obgleich Ramsay vor seiner Eheschließung allgemein beliebt war. Und vielleicht wäre es wirklich dazu gekommen, wenn nicht Oberst Strutt, der Ramsay besonders hoch schätzte, ihn und seine märchenhaft schöne Frau wenige Tage nach der Hochzeit zu seiner Abendgesellschaft eingeladen und die Inderin mit dem harmlosesten Gesicht der Welt mit seinen anderen Gästen bekannt gemacht hätte. Und Lady Ramsay, wie sie jetzt hieß, wußte den Damen so viel

Schmeichelhaftes über deren Toiletten zu sagen, gab mit so hilfsbereiter Rückhaltlosigkeit einige wertvolle Toilettengeheimnisse, die sie ihrer Abstammung und ihrem Beruf verdankte, preis, verstand mit der ebenso häßlichen wie mächtigen Lady Rowson so amüsant zu plaudern, daß diese aus dem Lachen nicht herauskam, erkundigte sich so zärtlich und eingehend nach den Kindern der kleinen, immer etwas zurückgesetzten Frau Otkins, die ganz in ihrer Familie aufzugehen pflegte, daß alle Damen restlos von ihr entzückt waren — die Herren aber, für die ja Schönheit alles hinreichend entschuldigt, waren froh, von der Durchführung ihres Vorhabens Abstand nehmen zu können, bei der es ihnen schon im voraus nicht ganz wohl gewesen war.

Einzig der als Störenfried und hochmütiger Hohlkopf bekannte und gefürchtete Distriktskommandant Burrow äußerte demonstrativ einige Worte über «Nigger» und «farbiges Blut» und «Mischehe». Aber nachdem ihm am nächsten Tage im Morgengrauen in Zeugengegenwart ein gutgezielter Schuß die rechte Hand und das Schlüsselbein zerschmetterte hatte, so daß er eiligst nach Oldengland zurückkehren und den Dienst quittieren mußte, war man übereinstimmend der Ansicht, es sei nicht recht lohnend, die Frage weiter zu erörtern.

So wurde es nicht eine etwas sensationelle, sondern eine durchaus glückliche Ehe: und kein Schatzen trübte das Leben Ramsays und seiner jungen Gattin, die sich wohlweislich hütete, Neid und Mißgunst herauszufordern und in kluger Weise das ihr entgegengebrachte Wohlwollen pflegte, ohne darum zu buhlen. Bis, nach noch nicht einem Jahre, Nana Suri plötzlich von einer böartigen und rätselhaften Krankheit befallen wurde, die innerhalb weniger Tage ihr Leben gleich einer Kerze zum Erlöschen brachte.

Es gab ein großes Trauergefolge, und die Teil-

nahme aller Freunde und Bekannten des Ehepaares war sicher ebenso echt und aufrichtig, wie der Schmerz Ramsays groß und erschütternd war. Die Tote war aus seinem Leben verschwunden wie eine allzu flüchtige Erscheinung und hatte ihm nichts weiter hinterlassen als die Erinnerung an ein gestorbenes Glück und einen halbwüchsigen Knaben, Asis hieß er, der sie als Diener und Page bereits während ihrer ganzen künstlerischen Laufbahn begleitet hatte, und von dem sie sich auch während der Ehe nicht hatte trennen können.

Dieser Knabe Asis, der mit abgöttischer Liebe an der Tänzerin gehangen hatte, übertrug nun nach ihrem plötzlichen Tode seine ganze Verehrung auf Ramsay, und seiner hingebenden Fürsorge und Anhänglichkeit war es überwiegend zuzuschreiben, daß Ramsay die Kraft behielt, am Leben zu bleiben. Asis schloß auf dem Erdboden neben dem Lager seines Herrn, er sorgte für dessen Bedürfnisse, er plauderte zart und weich von der Verstorbenen, die beide so sehr geliebt hatten. Ja, er pflegte den Mann wie einen hilflosen Kranken, ersann tausend Möglichkeiten, ihn zu zerstreuen und half ihm so über die erste schwere und einsame Zeit hinweg.

«Treu wie ein Hund und gütig wie ein Engel,» dachte Ramsay zuweilen mit leiser Rührung, wenn er den Knaben beobachtete, dem die Aufgabe, seinen Herrn zu hüten, dieses unausgesprochene Vermächtnis der Toten, den Stempel früher Reife auf das offene, klare und zarte Kinderantlitz aufgedrückt hatte. Er liebte ihn, wie man Menschen zu lieben pflegt, die einem teuren Toten einst sehr nahe standen, und zuweilen strich er ihm mit behutsamer Zärtlichkeit sanft über das dunkle, weiche Haar. Und das Bewußtsein, daß er diese Verehrung und Bereitschaft gleichsam als nachträgliches Geschenk aus den Händen Nana Suris bekam, erhielt seine innere Verbun-

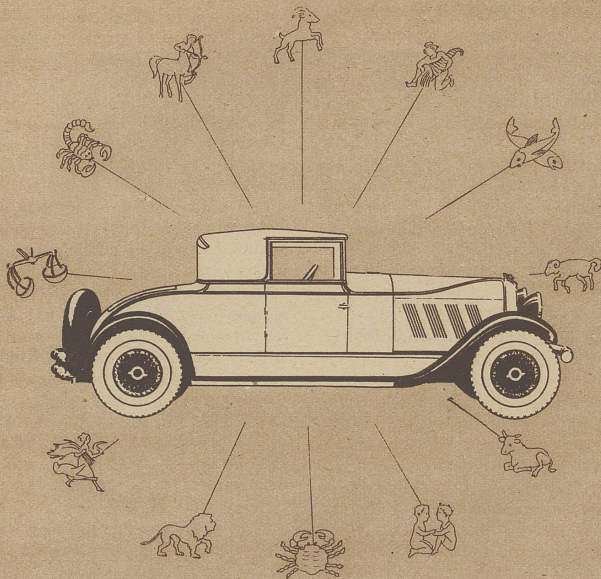
(Fortsetzung Seite 14)



# ZEPHYR

Was die verwöhnte Dame heute von einer erstklassigen Toilette-Seife erwartet, sind: Diskreten, angenehmen Duft und wobligh-erfrischende Schaumbildung; beides gewährt in unerreichter Weise die  
«ZEPHYR-SEIFE»





GESTRECKTER ACHT-ZYLINDER

# AUBURN

*Letzter Karosserie-Stil*
*Letzte Verbesserungen*

## Für jede Witterung und jede Jahreszeit

*Dieses Auburn-Cabriolet kann in wenigen Sekunden zu einem entzückenden, offenen Tourenwagen umgewandelt werden. Stil und Farben entsprechen gutem Geschmack; das Chassis jedoch ist voll Ausdauer und Festigkeit. Auburn sieht den geübten*

*Käufer gern; er weiß im voraus zu schätzen; er weiß, daß Auburn mehr Kilometer fährt und mehr an Bequemlichkeit bietet, als der Preis an Wert darstellt. Fahren Sie, prüfen Sie peinlich und kritisch. Ihr Entschluß ist dann frei.*

Garage Orell Füssli-Hof, Aktien-Gesellschaft, Zürich  
Bahnhofstraße 31

Agence pour la Suisse Romande: Garage Montant, Genève, Terrassière 57-58  
Téléphone: Stand 64.02

Vertretung für den Kt. Solothurn: Garage W. Bircher, Solothurn  
Telephon 9.99

Vertretung für den Bezirk Horgen: Waldmeier & Weber, Wädenswil  
Garage zur Krone, Telephon 400

(Fortsetzung von Seite 12)

denheit mit der toten Gattin in beglückender Art lebendig . . .

Lange Zeit nach dem Heimgang seiner Frau hatte sich Ramsay von allen gesellschaftlichen Veranstaltungen ferngehalten und jeden Verkehr abgebrochen. Schließlich aber forderte das Leben doch seine Rechte — Ramsay begann wieder den Club aufzusuchen, nahm an den Jagden und am Sport wieder Anteil, von allen herzlich, ja fast stürmisch begrüßt, am lebhaftesten von Oberst Strutt, der sich zuweilen ernsthaften Besorgnissen um den Gemütszustand des Witters hingegen hatte.

Auch die Frauen begrüßten sein Wiedererscheinen in ihrer Mitte mit besonderer — und vielleicht verständlicher Freude. Denn es ist doch wohl so, daß ein schweres und seltsames Schicksal den Mann mit einem fast romantischen Zauber umwittert. Besonders war es Gwendolin Hughes, die Ramsay mit Beschlag belegte und keine Gelegenheit vorübergehen ließ, ihm ihre Sympathien zu bezeugen. Gwendolin war eine noch sehr junge Frau, von der nicht nur die Schmeichler behaupteten, sie sei schön. Sonst konnte man freilich nicht viel Gutes von ihr sagen, und es ist ziemlich sicher, daß mindestens ein Halbdutzend Herren der kleinen Garnison sich rühmen durften, ihre letzte Gunst erlangt zu haben — und ohne allzu großen Müheaufwand.

Diese Dinge waren Ramsay nicht unbekannt. Aber da er jung und leidenschaftlich war und fast sechs Monate wie ein Mönch gelebt hatte, so darf es nicht Wunder nehmen, daß er bereit war, von den ihm eingeräumten Avancen Gebrauch zu machen. Zumal er überzeugt war, die Tote nicht zu beleidigen — seine Seele spielte, wie er sich selbst eingestand, bei dieser Affäre keine Rolle.

Ramsay hatte es, in delikaten Angelegenheiten Briefe zu schreiben — er hielt es für unvorsichtig und halbwegs geschmacklos. So beauftragte er eines

Abends Asis, möglichst unauffällig Gwendolin davon in Kenntnis zu setzen, daß er gegen Mitternacht ihren Besuch erwarte. Der Knabe hörte den Befehl schweigend an. Plötzlich erschütterte ein Zittern seinen jungen, schwächlichen Körper, und ein paar große, heiße Tränen rollten über seine Wangen.

«Was ist dir Asis?» fragte Ramsay erstaunt.  
«Ich . . . ich dachte an die tote Herrin!» stammelte das Kind schluchzend.

Ramsay fühlte sich nicht ganz wohl, aber er unterdrückte das Unbehagen, das sich seiner bemächtigen wollte.

«Geh — geh — und bestelle, was ich dir befohlen habe!» sagte er, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend.  
«Das verstehst du nicht!»

Asis verbeugte sich tief und verschwand ohne ein weiteres Wort. Er blieb ziemlich lange aus — endlich kam er zurück; er flatterte an allen Gliedern in mittelelderregender Weise.

«Bist du krank?» fragte Ramsay.

«Nein!» erwiderte Asis, «ich habe alles bestellt, Lady Hughes wird kommen!»

«Gut, gut,» sagte Ramsay, und dann, nach kurzer Pause, zögernd, «du wirst heute in der Küche schlafen müssen, Asis!»

Der Knabe nickte. Seine Augen sahen unendlich traurig auf den Herrn und glänzten fiebrig . . .

«Wie lieb er sie gehabt haben muß,» dachte Ramsay als er allein war. Eine quälende und unverständliche Unruhe fraß in seinem Blut, während er wartete. Vergeblich wartete. Denn es war schon lange nach Mitternacht und Gwendolin kam nicht. «Vielleicht ist etwas Unerwartetes dazwischen gekommen,» tröstete er sich, als er endlich gegen zwei Uhr sein Lager aufsuchte. Er schlief unruhig, fuhr oft mit einem lauten Stöhnen empor, träumte schwer. Aber es war nicht Gwendolin, von der er träumte, sondern die Augen des Jungen, die ihn bis in den Schlaf hinein verfolgten.

Am Morgen kam Oberst Strutt sehr aufgeregt und erzählte Lady Hughes sei in ihrem Bett ermordet aufgefunden worden. Man hätte die Waffe gefunden, es war ein Stilet, wie es die Inder zu benutzen pflegten.

Ramsay sagte kein Wort, zog nur die Augenbrauen wie in schmerzlicher Ueberraschung hoch.  
«Kein Verdacht?» fragte er schließlich.

«Wir hatten Verdacht auf einen Eingeborenen, den Lady Hughes vor acht Tagen mit der Reitpeitsche ins Gesicht geschlagen hat. Aber wir mußten ihn bald wieder laufen lassen. Es war nichts damit. Eine rätselhafte Affäre. Ihr Gatte ist seit drei Monaten im Norden — von dessen Seite wird kein Licht ins Dunkel gebracht werden.»

Ramsay vermochte auch nicht, Strutt irgend einen Wink zu geben. Der Oberst ging schließlich kopfschüttelnd fort — Aehnliches war ihm noch nie vorgekommen.

Ramsay zweifelte keinen Augenblick daran, daß er den Täter kenne. Aber als Asis das Frühstück brachte, streichelte er nur einmal nachdenklich und traurig das weiche Haar des Kindes.

«Wir werden bald fort müssen von hier,» sagte er zu dem Knaben. Das Bewußtsein seiner Schuld lastete schwer auf ihm — und das Wissen und das Leid dieser Kinderseele, zu der es keinen Weg und keine Brücke gab. Asis sah zu ihm auf, ernst, dunkel, mit dem unbewegten Antlitz eines alten, vielerfahrenen Menschen.

Drei Monate später ließ sich Ramsay versetzen in eine der östlicher gelegenen Provinzen. Asis behielt er bei sich, jahrelang, bis er nach Europa zurückkehrte. Aber nie, niemals sprach er mit ihm über jene Nacht und Gwendolin, deren Ermordung den behördlichen Stellen ein dauerndes, unaufgeklärtes Geheimnis blieb.



\* CHRONOMETRIE BEYER \* ZÜRICH \* BAHNHOFSTRASSE 31 \*



# Turner!

Bevor ihr eure Kräfte im edlen Wettstreite messt, nehmt zur Stärkung eine Tafel der nahrhaften

## Milch-Chocolade

Cailler zu euch. Und nachher erst recht noch eine zur Labung. Falls ihr bei der Rückreise um ein Geschenk für eure Lieben verlegen seid, dann ruft euch abermals die köstliche, rahmreiche Milch-Chocolade

*Cailler*

in Erinnerung, die in der Feststadt in allen einschlägigen Geschäften zu kaufen ist